

- FRIED, V.: Contrastive linguistics und analytischer Sprachvergleich. In: Linguistische und methodologische Probleme einer spezialsprachlichen Ausbildung. Halle 1967.
- HELBIG, G.: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Halle 1970.
- HELBIG, G.: Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Halle 1986.
- KUFNER, H.: Kontrastive Grammatik und dann...? In: Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht. München 1973.
- MATHESIUS, V.: Nebojte se angličtiny. Praha 1965<sup>2</sup>.
- NOSJL, J.: Poznejte němčinu. Praha 1941.
- PENČEV, J.: Probleme einer kontrastiven Grammatik. In: SAIS Arbeitsberichte, H. 8 (März 1985), Kiel 1985.
- POVEJSIL, J.: Mluvnice současné němčiny. Praha 1987.
- RÖZICKA, R.: Zur Theorie der kontrastiven Grammatik. In: Slawisch-deutsche Wechselbeziehungen in Sprache, Literatur und Kultur. Berlin 1969.
- ŠIMEČKOVÁ, A.: Konfrontativer Sprachvergleich in theorie- und praxisbezogener Sprachbeschreibung. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-ČSSR 1987/88, Prag 1988.
- WOTJAK, G.: Die konfrontative Linguistik auf dem Prüfstein kommunikativen Handlungswissens. In: Linguistische Arbeitsberichte 59, Leipzig 1987.

Günter Starke

Potenzen der Grammatik für die Kommunikationsbefähigung

1. Der Terminus Grammatik wird heute in mehrfacher Hinsicht auf sehr unterschiedliche Denotate bezogen. Gemeint ist nicht nur die von G. HELBIG (1981, 49) getroffene Unterscheidung zwischen Grammatik A = "das dem Objekt Sprache selbst inwohnende Regelsystem", Grammatik B = "die wissenschaftlich-linguistische Beschreibung des der Sprache inwohnenden Regelsystems", Grammatik C = "das dem Sprecher und Hörer interne Regelsystem, das sich im Kopf des Lernenden beim Spracherwerb herausbildet", sondern auch das, was verschiedene sprachwissenschaftliche Richtungen und Schulen - etwa strukturell-taxonomische, generative, inhaltbezogene, kommunikative oder funktionale - im einzelnen unter Grammatik B verstehen und fassen. Genaugenommen fußt ja jedes Lehr- und Handbuch der Grammatik auf einer spezifischen Konzeption des Autors oder des Autorenkollektivs. Im folgenden soll nun nicht die Abgrenzung von und die polemische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Grammatikkonzepten im Vordergrund stehen, sondern die Positionsbestimmung einer funktional-kommunikativ orientierten Grammatik.

1.1. Auch mit "Funktionaler Grammatik" bezeichnen verschiedene Linguisten und Forscherkollektive ihre Arbeitsprogramme, unter anderem in den Niederlanden, in der BRD, in der DDR. Außer zahlreichen Differenzierungen gibt es hier auch gemeinsame Arbeitsstandpunkte, und nur von diesen sei hier zunächst die Rede. Zustimmung möchte ich etwa folgender Ziel- und Aufgabenstellung:

"Die Ausdrucksstruktur sprachlicher Einheiten ist - zumindest partiell - von den kommunikativen Aufgaben her bestimmt; Aufgabe der Grammatik muß es dann auch sein, die Ausdrucksstruktur, soweit dies möglich ist, von den kommunikativen Aufgaben her zu erklären." (ZIFONUN 1986, 8) Eine kommunikativ orientierte Grammatik sollte besonders auf folgende Fragen antworten:

- "(1) wie mit welchen sprachlichen Äußerungseinheiten einer Einzelsprache kommunikativ gehandelt wird
- (2) wie - und das in erster Linie - solche sprachlichen Einheiten ihrer Form

und ihrer Bedeutung nach aufgebaut sind

- (3) wie Äußerungseinheiten in sprachliche und nichtsprachliche Kontexte eingebettet werden
- (4) wie unterschiedliche Sprechergruppen sprachliche Äußerungseinheiten bei verschiedenen Kommunikationsgelegenheiten unterschiedlich gestalten" (ZIFONUN 1986, 25). Dabei rangieren die mit (1) und (2) bezifferten Fragestellungen zweifellos mit Abstand vor (3) und (4), die bereits auf die differenzierte Erfassung sozial, situativ und medial bedingter Sprachvariation zielen.

1.2. Ein anderer Vertreter einer funktionalen Grammatikauffassung, S.C. DIK, hat fünf wesentliche Unterschiede zwischen generativer und funktionaler Grammatik herausgearbeitet (vgl. DIK 1979, 4f.). Auch mir scheint, daß sich ganz unterschiedliche, ja gegensätzliche Positionen ergeben, je nachdem, ob man Sprache als eine Menge von wohlgeformten Sätzen oder als ein Instrument sozialer Interaktion bzw. kommunikativer Tätigkeit definiert, ob man als die Primärfunktion der Sprache die Kommunikation anerkennt oder die These von der kommunikativen Funktion der Sprache für eine wissenschaftliche Untersuchung nicht für sonderlich fruchtbar hält, ob ein grammatisches Regelsystem unabhängig von der Sprachverwendung generiert oder aus der sprachlich-kommunikativen Praxis abgeleitet und verallgemeinert werden soll, ob die Grammatik, verstanden als durch angeborene geistige Prinzipien geprägte Kompetenz eines idealen Sprechers und Hörers, die Sprache und die Kommunikation determiniert oder ob umgekehrt Grammatik als im Dienste der sprachlichen Kommunikation und der individuellen Kommunikationsbefähigung stehend aufgefaßt wird. Zweifellos basieren diese kontroversen Grammatikauffassungen auf gegensätzlichen, unvereinbaren philosophischen Positionen des dialektischen Materialismus einerseits und des Idealismus andererseits.

1.3. Über die explizite Bezugnahme auf die gesellschaftlich notwendige und gesellschaftlich bedingte sprachlich-kommunikative Tätigkeit und die Kommunikationsbefähigung des Sprachteilhabers hinaus macht sich auch eine Begriffsbestimmung des Terminus Funktion erforderlich. G. HELBIG (1973, 10-51) hat "Geschichte und Kritik des Funktionsbegriffs in der modernen Linguistik" detailliert dargelegt. Für die funktional-kommunikative Sprachbeschreibung gilt im weiten Sinne W. SCHMIDTs (1985, 13) letzte Definition des Funktionsbegriffs als die Zielgerichtetheit sprachlich-kommunikativer Tätigkeit und "die Zweckbestimmtheit der Instrumente/Mittel sprachlich-kommunikativer Tätigkeit, nämlich des Sprachsystems, der Texte und der einzelnen sprachlichen

Mittel in ihrem Anteiligen Zusammenwirken bei der Erreichung eines Kommunikationsziels". Diese weite Definition muß auf sprachliches Handeln, Text und sprachliches Zeichensystem in unterschiedlicher Weise bezogen und angewendet werden. Für die Elemente und Komponenten des Sprachsystems - darunter die grammatische Komponente - läßt sich Funktion auch fassen als die "gesetzmäßige Leistungsmöglichkeit sprachlicher /.../ Elemente für den Aufbau von Bedeutung und Sinn der Äußerung" (LERCHNER 1984, 255). Dazu sei eingeräumt, daß es sprachliche, vor allem grammatische Mittel gibt, die nicht direkt, sondern nur mittelbar zur Konstituierung von Bedeutung und Sinn einer Äußerung beitragen können, etwa konstruktions- und regelbedingt. Da sprachliche Kommunikation grundsätzlich bedeutet, daß Bewußtseinsinhalte gedanklich strukturiert und zwischen Menschen übertragen werden, besteht auch ein unlösbarer Zusammenhang zwischen Bedeutung und Funktion, ohne daß beide identisch sind.

1.4. In Frage zu stellen ist unter funktionalen Gesichtspunkten die verbreitete Definition der Grammatik als Regelsystem der Laut-Bedeutungs-Zuordnung (vgl. u.a. GRUNDZÜGE 1984). Zumindest für den Muttersprachler ist die Hypothese gerechtfertigt, daß er Lexeme als sprachliche Einheiten im Gedächtnis speichert: "Ein Wort (eine lexikalische Einheit) wird kodiert (= identifiziert) als Element einer natürlichen Sprache, wobei dieses Element als äußerer Repräsentant eines kognitiven Inhaltes, d.h. eines Begriffes, gilt, der somit einen Ausschnitt der objektiven Realität subjektiv abbildet. Damit erhält also das Wort aufgrund seiner Bezeichnungsfunktion eine Bedeutung" (NOWAK 1989, 15). Daraus folgt, daß mit der an DE SAUSSURE anknüpfenden bilateralen Auffassung des sprachlichen Zeichens als Einheit von Formativ und Bedeutung die traditionelle Unterscheidung von Wortschatz (Lexik) und Grammatik keineswegs gegenstandslos geworden ist. Grammatiken für die gesellschaftliche Kommunikationspraxis sind überwiegend als systematische Beschreibungen von Regeln und Mitteln zur Kombination und - soweit es sich um flektierende Sprachen handelt - Abwandlung (Flexion) lexikalischer Einheiten konzipiert. Auch die Gliederung der Sprachausbildung in Lexikologie und Grammatik, das Nebeneinander von Wörterbüchern und Grammatikbüchern als lexikographischen und grammatikographischen Hilfsmitteln stützen diese lakonische Gegenstandsbestimmung. Durch die Kombination und die wechselseitige Anpassung lexikalischer Einheiten baut ein Textproduzent, ein Sprecher oder Schreiber, aus lexikalischen Bedeutungen Äußerungsbedeutungen auf und vermittelt damit zugleich dem Rezipienten Operationsanweisungen zu ihrem Verständnis und ihrer

geistigen Verarbeitung (vgl. WELKE 1988, 209 f.).

2. Die Kombination von Wörtern im Prozeß sprachlichen Kommunizierens setzt gemeinsames Wissen der Kommunikationspartner voraus, wobei sprachliches Wissen in spezifischer Weise mit enzyklopädischem Wissen (Sachkenntnisse, "Weltwissen") kooperiert. Hier hat sich die Nutzung von Erkenntnissen der kognitiven Psychologie durch Sprachwissenschaftler und Sprachlehrer als fruchtbar erwiesen. Dabei ist vorauszusetzen, daß Erkenntnis- und Kommunikationsprozesse grundsätzlich als von Bedürfnissen motivierte, aufgaben- und interessegeleitete, gesellschaftlich bedingte Tätigkeit anerkannt werden. Selbst "Wahrnehmen ist nichts Passives, sondern etwas sehr Aktives... Unsere Wahrnehmung arbeitet selektiv: Sie wählt für den Wahrnehmenden wesentliche Dingeigenschaften aus, je nachdem, welche Information für die nächste notwendige Verhaltensentscheidung gebraucht wird und welche nicht. Diese einfachen, selektiven Erkenntnisprozesse verlaufen weitgehend automatisiert." (KLIX 1984, 6) Dies gilt natürlich analog für alle Lernprozesse, auch im Grammatikunterricht. Beiläufig sei in diesem Zusammenhang auch auf die Konsequenz ständiger Lernmotivation in der Sprachausbildung hingewiesen.

Sprachliches Musterwissen als Voraussetzung für die Produktion und Rezeption von Äußerungen findet auch eine wichtige Stütze in den Geschehenstypen, aus denen sich unsere "Welt der Begriffe" (HOFFMANN 1986) aufbaut. Im menschlichen Gedächtnis sind demnach Geschehenskern - repräsentiert durch Bezeichnungen für Handlungen, Vorgänge und Zustände - generell verknüpft mit verallgemeinerten Abbildern der an diesen Geschehenstypen in spezifischer Weise beteiligten Größen und Umstände wie Agens, Vorgangs- oder Zustandsträger, Adressat einer bestimmten Handlung, Ort oder Richtung des abgebildeten Geschehensstyps, dem Zweck einer Handlung, dem Instrument oder Mittel, mit dem die Handlung ausgeführt wird. Daneben gibt es Geschehenstypen, bei denen auch konditionale und kausale Bezugsgrößen (vgl. etwa auslösen, bedingen, hervorrufen, verursachen, voraussetzen) mitwirken. Lexikologen und Lexikographen haben aus diesen Erkenntnissen der kognitiven Psychologie über zwischenbegriffliche Beziehungen und über ihre Vernetzung Konsequenzen gezogen und planen, künftige Wörterbücher in Anlehnung an diese Geschehenstypen, aber natürlich unter Beachtung der Spezifik lexikalischer Bedeutungen innerhalb einer natürlichen Sprache, in Kernkonzepten oder lexikalisch-semanticen Feldern darzubieten (vgl. AGRICOLA 1987).

Überlegungen G. WOTJAKs (1988, 135-154) machen bedeutsame Zusammenhänge zwischen "Verbbedeutung, Szenenwissen und Verbvalenz" bewußt: "Mit der Szene

(die etwa einem Geschehenstyp entspricht, G.S.) wird ein gesellschaftlich als relevant erscheinender, in der Regel komplexerer Interaktionszusammenhang als distinkte, diskret interiorisierte und bei Bedarf in ihrer Gesamtheit evozierbare Designatsklassenbildung/Wissensrepräsentation, als ein Ordnungsprinzip für Konzeptualisierungen verfügbar gemacht, dessen Bedeutung für die Erklärung von Textverstehensvorgängen unbestreitbar erscheint. Mit der Szenendarstellung scheint es möglich, inhaltlich-sachbezogene Zusammenhänge in überschaubarer Weise zu symbolisieren..." (145) Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, daß Verbbedeutungen nicht schlechthin bestimmte Klassen von Prozessen abbilden und kommunizierbar machen (denotative Bedeutungsauffassung), sondern dies immer aus einer bestimmten Perspektive, unter einem bestimmten Betrachtungsaspekt, verbunden mit der Akzentuierung einzelner Faktoren des Geschehenstyps, geschieht (signifikative Bedeutungsauffassung, vgl. WELKE 1988, 99 ff.). WOTJAK zeigt das am Beispiel der Kaufhandlung wie folgt: "Wer eine Ware kaufen will (Käufer), muß dem Verkäufer (der etwas verkaufen will/soll) den von diesem (persönlich) festgesetzten/stellvertretend geforderten Preis bezahlen/ muß dem Verkäufer die Summe Geldes bezahlen, die die Ware wert ist/kostet." (145) Gerade durch spezielle Perspektivierungen oder durch Standpunktmarkierung lassen sich die Möglichkeiten ableiten und erklären, bestimmte Argumente eines Prädikats nicht sprachlich auszudrücken, in der Äußerung wegzulassen:

Die Frau kauft ein. Sie kauft Brot. Der Bäcker verkauft (seinen Kunden) Brot und Semmeln (zu wohlfeilen Preisen). Das Brot kostet (den Kunden) eine Mark. Die Kundin zahlt (dem Bäcker für das Brot eine Mark). Sie bezahlt (dem Bäcker das Brot).

Damit ist die Brücke von den Geschehenstypen über die Verbvalenz zu den Valenzmodellen oder Satzmustern geschlagen. Von hier aus sind verschiedenartige Wege in der Fremdsprachenausbildung beschritten worden, deren Effektivität, deren Vor- und Nachteile in der bisherigen Praxis zu vergleichen wären. Die in den sechziger Jahren einsetzende Arbeit mit den Valenzwörterbüchern führte im Prinzip dazu, sich an den spezifischen Fügungsmöglichkeiten, der Distribution, jedes einzelnen Valenzträgers bei der Satzbildung zu orientieren. Daneben gab es die Patternpraxis, die gewissermaßen die Satzmuster vorgegab und die Möglichkeit bot, Prädikatsausdrücke, speziell Verben, entsprechend ihren Valenzeigenschaften den Fügungsmustern zuzuordnen. Dieser didaktisch-methodischen Vorgehensweise tragen bis in die Gegenwart Grammatikbücher Rechnung, in denen Listen von Verben und teilweise auch Adjektiven da-

nach zusammengestellt sind, welche Art und welche Anzahl von Objekten bzw. Adjektivergänzungen bei ihnen stehen können oder stehen müssen. Eine dritte Variante bieten nun "Wortfelder für den Sprachunterricht" (vgl. SCHREIBER, SOMMERFELDT, STARKE 1987; SCHUHMACHER 1986), indem hier semantische und syntaktisch-distributionelle Eigenschaften der Verben bei der Gruppierung und Beschreibung gleichermaßen berücksichtigt worden sind, etwa bei Geschehens- oder Ereignisverben, Verben der sinnlichen Wahrnehmung, Verben der Mitteilung oder der Nahrungsaufnahme. "Wortfelder ermöglichen u.E. am besten, die vielfältigen Beziehungen zwischen den sprachlichen Einheiten zu verdeutlichen: die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede, den Grad der Überordnung und der Unterordnung, die Art des Aufeinanderbezogenenseins und der gegenseitigen Bedingtheit, die Zugehörigkeit zu Zentrum oder Peripherie des Wortschatzes, das Übergreifen in Nachbarfelder usw." (SCHREIBER, SOMMERFELDT, STARKE 1987, 7) Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die durch psychologische Experimente gestützte Hypothese, daß Fremdsprachlerner neue lexikalische Einheiten jeweils einem ihnen bekannten lexikalisch-semantischen Feld und einem Konstruktionsmuster stabil zuordnen und auf diese Weise in ihr sprachliches Wissen integrieren. - Wir möchten weiter auf Möglichkeiten zur Effektivierung der Sprachausbildung hinweisen, die sich dadurch bieten, daß man bei der semantisch-syntaktischen Systematisierung des Wortschatzes Wortartgrenzen überschreitet, etymologisch oder bedeutungsverwandte Valenzträger im Zusammenhang betrachtet und hinsichtlich sowohl semantischer als auch syntaktischer Gemeinsamkeiten und Unterschiede vergleicht, etwa wie folgt:

Meine Eltern wohnen in Greifswald/sind in Greifswald wohnhalt/ die Wohnung meiner Eltern in Greifswald; der Freund hat der Studentin bei der Arbeit geholfen/war ihr bei der Arbeit beihilflich/die Hilfe des Freundes für die Studentin bei der Arbeit.

Dabei ist natürlich auch der unterschiedliche Grad der Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit der Aktanten bzw. der Grad der Wahrscheinlichkeit, daß bestimmte Leerstellen besetzt werden oder nicht, bei den Verben, Adjektiven und Substantiven zu differenzieren.

3. Vorstehende Darlegungen betrafen durch die lexikalische Bedeutung motivierte Valenzeigenschaften der autosemantischen Wortklassen Verb, Adjektiv und Substantiv und sollten vor allem die Determination der Valenzmodelle und Satzmuster durch Wortschatzelemente zeigen. Als primäre Determinante der Valenz wurde dabei die semantisch-syntaktische Subkategorisierung der Prädikatsausdrücke akzentuiert; erst in zweiter Linie wurde das Kriterium der Sinnnotwen-

digkeit der Aktanten bzw. ihrer Entbehrlichkeit ins Spiel gebracht. Vielleicht sollte man hier sogar genauer von struktureller Notwendigkeit kontextfreier Sätze sprechen, damit Sinnnotwendigkeit nicht etwa mit kommunikativer Notwendigkeit verwechselt wird. Diesbezüglich kann bekanntlich einerseits auf Aktanten verzichtet und das Satzminimum kontextbedingt unterschritten werden, zum Beispiel

Könntet ihr nicht mehr für die Schule tun? - Könntet schon, aber wollen eben nicht./So wird einerseits entlarvt, andererseits aber weiter abgelenkt./Dieses Argument überzeugte;

andererseits können gerade nichtvalenzbedingte Glieder - Angaben und Attribute - unter kommunikativen Bedingungen notwendig werden, sei es zur Anknüpfung an Vorhergesagtes (Anaphorika) oder zur Ankündigung des Folgenden (Kataphorika), zur Schaffung einer kohäsiven Isotopie des Textes, lokale und temporale Beziehungen eingeschlossen, sei es, um konditionale, kausale, finale oder alternative Beziehungen zwischen den dargestellten Sachverhalten auszudrücken oder um der Thema-Rhema-Gliederung zu genügen, um zu den Sachverhaltsaussagen (Propositionen) oder gegenüber den Adressaten persönlich Stellung zu nehmen (propositionale Einstellungen zu bekunden) oder schließlich der Verständnissicherung zu dienen (vgl. MOILANEN 1985, 185f.). Was zunächst ganz global als "kommunikative Funktion" definiert wurde, erweist sich also im einzelnen als recht vielfältig und breit gefächert.

4. Damit sprachliche Kommunikation funktioniere und ihren Zweck erfülle, müssen die Kommunikationspartner auch den sozialen Normen gerecht werden, "die das sprachlich-kommunikative Handeln der Menschen /.../ regeln. Sie stellen Verallgemeinerungen dar, die aus der sprachlich-kommunikativen Tätigkeit einer Gemeinschaft gewonnen werden und gleichzeitig dieser Tätigkeit auch wieder als Richtschnur zugrunde liegen. Konkreter heißt es: Sprachliche Normen sind immer Auswahlgrößen aus der Gesamtheit der Möglichkeiten, die die Sprache in einem bestimmten Zeitraum in einer Gemeinschaft zur Verfügung stellt. Nicht alle, sondern nur bestimmte Möglichkeiten der Bildung und Verwendung sprachlicher Äußerungen entsprechen also der Norm. Die Auswahl dieser Möglichkeiten /.../ ist verbunden mit einem höheren Grad der Anerkennung und Verbindlichkeit der ausgewählten sprachlichen Mittel gegenüber anderen, vorkommenden oder bildbaren Varianten, die in der entsprechenden Gemeinschaft nicht /.../ als normgerecht angesehen werden. /.../

Auswahl und Verbindlichkeitsanspruch als die charakteristischen Kennzeichen der sprachlichen Norm werden letztlich bestimmt von den kommunikativen Be-

dürfnissen der jeweiligen Gesellschaft /.../ Insgesamt ist die Existenz sprachlicher Normen eine entscheidende Grundlage für die Stabilität und das kontinuierliche Funktionieren der Kommunikation in der Gesellschaft." (NERIUS 1987, 26 f.)

Gerade die kodifizierten, grammatisch-semantischen Normen einer Literatursprache, die alle Aktivitäten zur Entwicklung einer hohen Sprachkultur in den Mittelpunkt rücken, zeichnen sich durch einen hohen Verbindlichkeitsgrad und gegenüber den lexikalischen und den stilistischen Normen durch größere Beständigkeit und geringere Variabilität aus. Daher sind die erzieherischen Potenzen, die der grammatischen Unterweisung bei der Entwicklung und Festigung des Normenbewußtseins innewohnen, nicht zu unterschätzen. Dabei wollen wir keineswegs außer acht lassen, daß sich mit den kommunikativen Bedürfnissen in größeren Zeiträumen auch grammatische Normen verändern, daß Normentscheidungen - und folglich auch Entscheidungen bei der Kodifikation der Normen - Tendenzen der Sprachökonomie, der Differenzierung und Integration der sprachlichen Elemente Rechnung tragen, damit auf diese Weise kommunikative Bedürfnisse der Gesellschaftsmitglieder effektiver und rationeller befriedigt werden.

5. Das Thema Grammatik schließt immer auch Fragen der Wortklassifikation und der Flexion ein. Bei der Wortklassifikation oder Wortarteinteilung findet sich der Sprachlehrer mit einer Vielzahl von Systematisierungsversuchen und Gliederungsvarianten konfrontiert je nach Art der zugrunde gelegten Einteilungskriterien. So kann die Zahl der Wortklassen in unterschiedlichen Darstellungen der deutschen Grammatik zwischen fünf und etwa sechzig schwanken. Entscheidend ist dabei eben die Auswahl der Kriterien, ob sie dominant lexikalisch oder grammatisch, semantisch oder formal, morphologisch-flexematisch oder syntaktisch-distributionell bestimmt sind. Es dürfte schwierig sein, Anforderungen der logischen Widerspruchsfreiheit und wissenschaftlichen Präzision einerseits und der praxisrelevanten Überschaubarkeit und Einfachheit unter einen Hut zu bringen. Die Schwierigkeiten bereiten dabei weniger die Benennungen für (Klassen von) Erscheinungen der objektiven Realität, die überdies überwiegend flektierbar sind, also Verben, Adjektive, Substantive und die meist allerdings unveränderlichen Adverbien, als vielmehr die Form- und Funktionswörter ohne Benennungsfunktion. Davon sind einmal diejenigen auszugliedern, die als Substitute für Benennungen gebraucht werden und deklinierbar sind, also die Pronomina. Identifizieren lassen sich weiter Hilfswörter, die als Begleiter des Nomens auftreten, die den Wirklichkeitsbezug einer Benennung herstellen oder zur Generalisierung des Nomens dienen und das Nomen

schließlich als determiniert oder nichtdeterminiert kennzeichnen, also die Artikelwörter oder Determinative. Weiter lassen sich die nichtflektierbaren Fügewörter zusammenfassen, die als Indikatoren grammatischer und semantischer (z.B. lokaler, temporaler, kausaler, adversativer) Beziehungen zwischen Wörtern und Sätzen fungieren und nach ihrer Distribution weiter in Präpositionen, Konnektoren und Subjunktoren (unterordnende Konjunktionen) subklassifiziert werden. Einer letzten Gruppe von Funktionswörtern hat sich die Sprachwissenschaft erst in den letzten Jahren zugewandt und ihre Leistungen bzw. ihre funktionalen Potenzen für die Sprachpraxis sowie für den Sprachunterricht erschlossen. Die Elemente dieser Klasse sind syntaktisch-strukturell entbehrlich, unflektierbar, haben keinen Einfluß auf die Wahrheitsbedingungen von Aussagen; sie drücken kommunikative Einstellungen des Textproduzenten zu Sachverhalten oder zu beim Textrezipienten vorausgesetzten Erwartungen aus. Diese Kleinwörter werden in den Grammatiken in verschiedenartiger Weise weiter unterteilt; wir wollen uns hier auf die Differenzierung von Modalwörtern und Partikeln beschränken. Ein Problem besteht nun in den fließenden Grenzen zwischen diesen grob unterschiedlichen Wortklassen sowie in der Homonymie und Polyfunktionalität vieler Wörter. Um nur wenige Beispiele zu nennen: So können Substantive wie Tatsache, Umstand, Faktum nicht nur Sachverhaltsbeschreibungen qualifizieren, sondern auch anaphorisch als Substitute (also wie Pronomina) oder kataphorisch als Korrelate verwendet werden, wobei sie - im zuletzt erwähnten Falle - semantisch leer erscheinen, aber dazu beitragen, einen nachfolgenden Nebensatz als kommunikativ wichtig zu akzentuieren. Ähnlich kann das Reflexivum sich einmal in Verbindung mit dem Verb lexikalisiert sein (sich ereignen, sich schämen, sich weigern), zum zweiten referentielle Identität von Subjekt und Objekt (Die Mädchen schmücken sich zum Tanz), oder zwischen den Objekten zweier Verben (Der Vorsitzende bat die Diskussionsredner, sich mit Namen und Beruf vorzustellen), zum dritten Wechselbezüglichkeit des Handelns mehrerer Subjekte (Pack schlägt sich, Pack verträgt sich), zum vierten schließlich als Passivsynonym Agensunabhängigkeit des Geschehens anzeigen (Die Ware verkauft sich gut). Die Formative gerade und eben können als Adjektive, Adverbien und Partikeln (Gradpartikel, Abtönungspartikel) gebraucht werden.

6. Damit haben wir das Problem der Identifizierung sprachlicher Zeichen und Zeichenketten bei der Textrezeption exemplarisch charakterisiert. Der Rezipient muß die Operationsanweisungen entschlüsseln, muß die Bedeutung dekodieren, die der Textproduzent im Text kodiert hat. Er beschreibt dabei den Weg von der Form zum Inhalt, der für die Semasiologie wesensbestimmend ist.

Für die Textproduktion gilt dagegen die onomasiologische Orientierung: "Wie läßt sich eine Kommunikationsaufgabe adäquat lösen, die Kommunikationsabsicht am effektivsten verwirklichen, ein bestimmter Sachverhaltskomplex in der Zielsprache sach- und situationsgerecht darstellen? Welche grammatisch-semantischen und kommunikativ-situativen Normen sind dabei zu respektieren?"

Wir teilen die Auffassung derjenigen Sprachwissenschaftler, daß Sprecher/Schreiber einerseits und Hörer/Leser andererseits ihr grammatisches Wissen und kommunikatives Können demgemäß auf unterschiedliche Weise einsetzen und entsprechend strukturieren müssen.

#### Literaturverzeichnis

- AGRICOLA, E. (Hg.): Studien zu einem Komplexwörterbuch der lexikalischen Mikro-, Medio- und Makrostrukturen ("Komplexikon") LS/A/ZISW 169/I und 169/II, Berlin 1987.
- DIK, S.C.: Functional Grammar. Amsterdam, New York, Oxford 1979.
- GRUNDZÜGE EINER DEUTSCHEN GRAMMATIK. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K.E. HEIDOLPH, W. FLÄMIG und W. MOTSCH. Berlin 1984.
- HELBIG, G.: Die Funktionen der substantivischen Kasus in der deutschen Gegenwartssprache. Halle/Saale 1973.
- HELBIG, G.: Sprachwissenschaft - Konfrontation - Fremdsprachenunterricht. Leipzig 1981.
- HELBIG, G./J. BUSCHA: Deutsche Grammatik. 9. Aufl., Leipzig 1986.
- HOFFMANN, J.: Die Welt der Begriffe. Psychologische Untersuchungen zur Organisation des menschlichen Wissens. Berlin 1986.
- KLIX, F.: Die psychologische Erforschung geistiger Leistungen - einige Konsequenzen für die Gestaltung von Lernprozessen. In: Information. Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, H. 1/1984.
- LERCHNER, G.: Sprachform von Dichtung. Berlin/Weimar 1984.
- MOILANEN, M.: Zum Begriff der Notwendigkeit bei der Satzgliedanalyse. In: NYHOLM, K. (Hg.), S. 185-198.
- NERIUS, D.u.a.: Deutsche Orthographie. Leipzig 1987.
- NOQAW, D.: Zum Verhältnis von Sprache und Gedächtnis beim Fremdspracherwerb - eine empirische Studie. In: DaF 26 (1989), S. 15-20.
- NYHOLM, K. (Hg.): Grammatik im Unterricht. Abo 1985.
- SCHMIDT, W.: Zur Klärung von Grundbegriffen. In: Grundfragen der Kommunikationsbefähigung. Autorenkollektiv unter Leitung von G. MICHEL. Leipzig 1985.
- SCHREIBER, H., SOMMERFELDT, K.E., STARKE, G.: Deutsche Wortfelder für den Sprachunterricht. Verbgruppen. Leipzig 1987.
- SCHUHMACHER, H. (Hg.): Verben in Feldern. Valenzwörterbuch zur Syntax und Semantik deutscher Verben. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache; 1). Berlin (West), New York 1986.
- WELKE, K.: Einführung in die Valenz- und Kasustheorie. Leipzig 1988.
- WOTJAK, G.: Verbbedeutung, Szenenwissen und Verbvalenz. In: LS/A/ZISW 180. Berlin 1988, S. 135-154.
- ZIFONUN, G.: Vorwort. Eine neue Grammatik des Deutschen. Konzept zu Inhalt und Struktur. In: Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. Hg. von G. ZIFONUN. (=Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 63). Tübingen 1986.

Alena Šimečková

Zum Ausdruck der dativischen Reflexivität aus konfrontativer  
(tschechisch-deutscher) Sicht

0. Die Verbindungen Verb + Reflexivpronomen bereiten bei der Aneignung der deutschen Sprache durch Tschechen beträchtliche Schwierigkeiten und ziehen deshalb die Aufmerksamkeit der anwendungsbezogenen Konfrontation auf sich. Auf die häufigsten Fehler, u.z. die Übertragung des Reflexivpronomens oder der ganzen Verbindung aus dem Tschechischen ins Deutsche (er lernte \*sich, es spielte \*sich, er kehrte \*sich zurück, \*die Waren führen sich aus usw.), reagiert der Deutschlehrer meist intuitiv in dem Sinne, daß er die Rolle der Reflexivität im Tschechischen überschätzt und im Deutschen fehlende Entsprechungen verzeichnet. Es ergibt sich hier die Frage, ob die Schwierigkeiten durch die Unterschiede in den Möglichkeiten beider Sprachsysteme oder durch die Unterschiede im Gebrauch verursacht werden.

1. Die unilingualen Darstellungen der Reflexivität gehen in beiden Sprachen entweder von der Form der Verbindung aus (ein "reflexives" Verb heißt dann "ein vom Reflexivpronomen begleitetes" Verb; vgl. die herkömmliche Gliederung in "echte" und "unechte" Reflexiva), oder von der Rückbezüglichkeit des vom Agens ausgehenden Geschehens, d.h. von der Agens-Patiens-Identität (zum Forschungsstand s. v.a. HELBIG 1984). Außer diesen zwei Grundauffassungen können in der Beschreibung der Reflexivität auch sprachspezifisch bedingte Einstellungen zur Geltung kommen (z.B. im Tschechischen wird die Reflexivität überwiegend unter dem Gesichtspunkt des sog. reflexiven Passivs betrachtet, das sich im Deutschen nicht kategoriell entwickelt hat). Die internen Funktionen der Einheiten nächstniedriger Ebenen, die im Aufbau der Einheiten nächsthöherer Ebenen bestehen, lassen sich im allgemeinen schwer auf eine gemeinsame Konfrontationsbasis bringen. Auch hier ist das inhaltliche Herangehen ergiebiger als das strukturelle. Die Agens-Patiens-Identität kann daher bei der Konfrontation der reflexiven Verbindungen mit größerem Gewinn als Tertium comparationis gebraucht werden (vgl. ŠIMEČKOVÁ 1978).